Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage

des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 11 — Halle, Sonntag, den 12. März — 1916

Was ist die Mode für ein Ding?
Oder kennt sie von Gesicht?
Ich weiß nicht, wer sie nennen kann;
Sie ist ja angericht'
Nie morgen, wie sie heute war:
Sie kennt sich selbsten nicht.

Friedr. v. Logau.

Die Töchter des polnischen Streckenwärters.

Von Franz Otto Grün.

In der Schwermut der letzten Septembertage ging ich auf der Landstraße, die von Warschau aus schnurgerade am Eisenbahndamm entlang nach Westen führt. Von den straßeneinsäumenden Pappeln waren die meisten Blätter schon herabgeweht, und ihr metallischer Glanz schimmerte matt aus dem Straßengraben, der die Landstraße von der Wiese schied. Da und dort ein paar barfüßige Bauerinnen mit scharlachrotem Kopftuch, irgendwo ein halbbeladenes bäuerliches Fuhrwerk. Von vornher wehte verworrenes Geräusch heran. Aus dem Boden wuchs eine Wolke, die unwiderstehlich heranrollend, die unendliche Kluft der grauen Straße in sich hineinschlang. Schon war es da. Eilig sprang ich nach dem Eisenbahndamm hinüber und kletterte mit Hand und Fuß an dem glatten Rasen empor, in dem hier und da ein halbverwelktes Gänseblümchen, ein paar entfärbte Glockenblumen standen. Nun war ich in Sicherheit. Die Straße entlang zog mit wirrem Schnattern und Geschrei unübersehbar eine Gänseherde. In kläglicher Erschöpfung watschelten die Tiere auf der staubigen Bahn, den Hals in sinnloser Eile dem Tode entgegengereckt, der da vorne auf sie wartete. Ab und zu ließ der eine oder der andere Treiber den knotigen Stock auf sie niedersausen; ein Flügel brach, ein Bein knickte, was war dabei? Ein bissiger Spitz raste gegen die Nachzügler, die sich aufzureichend in die Herde flüchteten. Lange folgte mein Blick dem todgeweihten Zug, der allmählich von der Ferne aufgefogen wurde.

Ein unsanfter Schlag auf die Schulter weckte mich aus meiner Nachdenklichkeit. Ich fuhr herum: es war ein Streckenwärter. „Es ist verboten, den Bahndamm zu betreten", erklärte er, „das kostet sogar fünf Rubel Strafe". — „Es ist ein Ausnahmefall", sagte ich und schob ihm fünfzig Kopeken in die Hand. Er verwahrte sie, ohne mit der Wimper zu zucken. Als ich mich aber anschickte, den Damm hinunterzuklettern, winkte er mir zu bleiben. Ganz nahe führte von der Hauptstraße aus, über den Bahndamm steigend, ein Seitenweg ins weite Feld; am Anstieg dieses Weges, zwischen Landstraße und Bahndamm eingeklemmt, lag da das Wärterhaus, ein niedriger Holzbau ganz von wilden Reben überrankt. Einige ausgetretene Steinstufen führten zur Landstraße hinab. Schon wollte ich da hinunterſteigen, da lud mich der Mann ein, auf einer an der Seite des Häuschens hinführenden Holzbank mit ihm zusammen Platz zu nehmen. Ich nahm die Einladung umso lieber an, als ich durch eine zwanglose und freundschaftliche Unterhaltung einigen Einblick in die mir bis dahin verschlossenen Lebensverhältnisse dieser Arbeiterbeamten zu erlangen hoffte. — Zunächst trat der Mann ins Häuschen, kam aber gleich darauf wieder, mit einer kurzen, dunkelfarbigen Tabakspfeife im Mund. Indem er sich neben mir niederließ sagte er: „Tüchtig Staub heute!" Dann stopfte er seine Pfeife. Ich sprach mit ihm von der reizenden Lage seiner Behausung, die so poesievoll in die umbegrenzte Weite hineingestellt sei, mitten in einer Oase von grünenden und blühenden Gartenanlagen, und es sei ein herrlicher Eindruck, die glatten glänzenden Schienen entlang zu sehen bis ins Unendliche . . . Er zuckte die Achseln. „Fades Geschäft", knurrte er verächtlich. „Tag und Nacht diese Verantwortung! Gefahr vorne und Gefahr hinten! Hitze und Frost abwechselnd, Gott weiß was sonst noch! Und all das für die lumpigen Kopeken. Ein richtiger Hungerposten!" . . . Ich sah ihn erstaunt an. Wie, der Mann beklagte sich? Ich kannte mehr als einen, der auf der Stelle mit ihm hätte tauschen wollen. Er paffte cholerisch; dann, die Pfeife zwischen die Zähne gezwängt: „Ja, ich habe meine Last!" In diesem Augenblick brauste ein Blitzzug heran, zischte, krachte, war vorüber. Langsam träufelten noch aus der Luft Staub und Ruß, und in der Ferne schrumpfte das Phantom zum Punkte und entglitt dem Blick. Instinktiv war ich aufgesprungen. Ein seltsames Wesen stand an der Wegschranke neben dem Haus — ein kleiner Körper in einem riesigen Mantel, die Mütze des Streckenwärters auf dem Kopf. Unter dem Mützenschirm hervor lachte ein Augenpaar. Die zusammengerollte Fahne in der Hand, schritt das vermummte Wesen auf das Haus zu. „Ah, im Dienst! Braver Jung!" rief ich. Ein helles Lachen schlug mir entgegen. Und wie ich nach der Bank zurückkehrte, blinzelte mir der Streckenwärter zu: „Es ist ein Mädchen, meine Jüngste, Aniela." Dann rief er nach der Tür hin: „Franja, die Schecke muß gemolken werden." Alsbald trat aus dem Haus, mit Eimer und Schemel, ein schönes, bereits erwachsenes Mädchen. Sie hatte den schalkhaften Blick der Kleinen, einen ansprechenden und geweckten Gesichtsausdruck. Sie grüßte beim Vorübergehen mit der den meisten Polinnen eigentümlichen artigen Höflichkeit. Nun überschritt sie das Geleise und stieg drüben den Bahndamm hinunter. „Sie haben eine Kuh?" fragte ich, „die gibt Ihnen gute Milch, echt und unverfälscht, wie man sie in der Stadt nie bekommt, wie auch die Polizei dahinter der ist. Glückliche Menschen!" Der Mann war anderer Ansicht: „Eine Kuh? Eine Last mehr, eine ständige Plage für die paar Tropfen Milch, die das gibt!" Neulich hatte sogar der Tierarzt kommen müssen; das hatte ein Heidengeld gekostet. Die Kleine erschien wieder, diesmal ohne Uniform, barfuß im kurzen Rock, mit aufgelöstem Haar. „Wir haben auch ein Schaf", sagte sie, „wollen Sie es sehen?" Gewiß wollte ich das; ich interessierte mich für dies reizvolle Hauswesen, dessen Oberhaupt die eigenen Glücksgüter mißachtete, ja schmähte, mit seinem Schicksal unzufrieden war. Ich folgte meiner Führerin nach dem Bretterverschlag auf der andern Seite des Bahndammes. Dort fanden wir Franja, die Schecke und das Schafbeisammen. „Entschuldigen Sie", sagte ich, „aber ich interessiere mich sehr für das Landleben." Und Aniela hat Ihnen gewiß das Schaf zeigen wollen", erklärte das schöne Mädchen;" sie ist ganz närrisch damit." „Zu welchem Zweck halten Sie das Tier?" fragte ich. „Zu unserem Vergnügen", war die Antwort Franjas, und Aniela fügte, indem sie mich treuherzig anlah, hinzu: Als wir es auf der Wiese fanden, da war es noch ganz klein." — „Hat es der Eigentümer nicht zurückgefordert". — „Nein, es hatte sich verlaufen, und wir haben es gefunden", erklärte Franja. In diesem Augenblick erschien der dreispännige Schnauzerhund „Pfefferich", wie man ihn wegen seines Aussehens nannte. Auch er hatte seine Geschichte: An einem Januarmorgen hatte man ihn vor der Stalltür gefunden, mager wie ein Gerippe, erbärmlich anzusehen. Franja hat ihn adoptiert, und seit jener Zeit gehörte er zur Familie. Der Gesahr unkundig, hatte er einen heranbrausenden Zug angebellt; dabei war ihm ein Fuß abgefahren worden; seit diesem Unfall stellte er keine Züge mehr an. Während Franja sprach, melkte sie die Schecke. Beim Umsehen bemerkte ich hinter dem Gitter eines großen Holzkastens einige Kaninchen, und im Hintergrund des Stalles, auf einer Stange zusammengeduckt, mehrere Hühner. „Nicht übel, erklärte ich, da ist ja von allem etwas."

Franja seufzte. Seit einem Jahre war die Mutter tot. Mit dem Vater war nicht leicht auszukommen. Der ganze Haushalt lastete auf ihr. Da war noch Janina; aber die arbeitete in einer nahegelegenen Ziegelei und kam nur zu den Mahlzeiten und für die Nacht nach Hause. —

Als wir wieder zur Bank hinüberkamen, saß der Alte noch da, die Pfeife zwischen den Zähnen und schweigend. — Aniela zeigte mir noch ihren Distelfinken, der in einem am Fenster aufgehängten Käfig saß. Die Nacht sank kühl und feucht. Ein Güterzug fuhr vorüber. Pfefferich bellte einem Mädchen entgegen, das vom Seitenweg herüberkam. Es war die von der Ziegelei heimkehrende Janina. Hochgewachsen, mager, müde, ernst. Ich nahm Abschied und ging . . .

(Schluß folgt.)

Töpfer Marx.

Von Hans Fr. Blunck.

Töpfer Marx lief über die holprigen Straßen der kleinen Stadt nach Haus. Der Wind fing sich in seinem blauleinenen Arbeitskittel und zaufte in Falten und Wipfeln, wunderte sich über das kleine knitterige Männ und fuhr eilig weiter, denn er brachte den Frühling über Land. Das Pflaster war zwar uneben, und wär's nach ihm gegangen, so hätte er gern reine Bahn gefegt, aber Töpfer Marx hielt die Straße für gut und deshalb blieb's beim alten, denn der Meister hatte viel zu sagen in der Gemeinde.

Eigentlich hielt Töpfer Marx die krummen Gassen und Winkel der Stadt überhaupt für die allerschönsten, aber das durfte er nicht laut werden lassen, sonst hätte er's von dem neuen Bürgermeister zu hören gekriegt, der ihm so wie so nicht grün war. Aber heimlich dachte er sich's und freute sich über die Ecken und Türme und die alten, tiefen Dächer, hielt sie fest in seinen Gedanken und strich und formte sie aus Ton in der Werkstatt in bunten Farben wieder.

Der Meister glättete das arg zerzauste Arbeitszeug und ging mit würdigen Schritten über den Markt. Er hatte sich etwas verspätet beim Dämmerschoppen und hatte eigentlich Eile, aber Töpfer Marx kann doch unmöglich im Laufschritt durch die halbe Stadt rennen! Es schien ihm so wie so schon Unrecht, daß er im Arbeitsrock lief, aber die Innung hielt an der alten Sitte fest und hätte es ihm sehr verargt, hätte er eine Ausnahme gemacht.

Gedenktage der Woche.

12. März 1607 * Paul Gerhardt in Gräfenhainichen († 1676).
1915 Vernichtende Niederlage der Russen bei Augustow.

13. März 1719 † Johann Friedrich Böttger, Erfinder des Porzellans, in Dresden († 1662).
1781 * Schinkel in Neuruppin († 1841).
1860 * Der Komponist Hugo Wolf in Windischgrätz († 1903).
1881 Ermordung Alexanders II von Rußland in Petersburg.
1915 † Graf Witte in Petersburg († 1849).

14. März 1791 † Der Theologe Johann Semler in Halle († 1725).
1803 † Klopstock in Hamburg († 1724).
1883 † Der Sozialist Karl Marx in London († 1818).

15. März 44 v. Chr. Ermordung Jul. Cäsars in Rom († 100 v. Chr.).
1830 * Paul Heyse in Berlin († 1914).
1898 † Der englische Erfinder Sir Henry Bessemer in London († 1813).

16. März 1912 Eröffnung der Eisenbahn Windhuk—Keetmannshoop.
1915 Untergang des deutschen Kreuzers „Dresden" im Kampf mit drei englischen Kreuzern an der Küste von Chile.

17. März 1813 Errichtung der preußischen Landwehr. Friedrich Wilhelms III. Aufruf „An mein Volk".
1846 † Der Astronom Bessel in Königsberg († 1784).
1861 Viktor Emanuel I. wird König des geeinten Italien.

18. März 1813 * Friedrich Hebbel in Wesselburen († 1863).
1848 Aufstand in Berlin, Sturz des Ministeriums Eichhorn.
1876 † Ferd. Freiligrath in Kannstatt († 1810).
1913 Georg I. von Griechenland in Saloniki ermordet († 1845).
1915 Mißglückter englisch-französischer Angriff auf die Dardanellen. Russische Reichswehrtruppen plündern Memel.

Die Prämie: Das Buch der Tierwelt von Lackowitz,

entfiel auf **Hans Reinicke, Lettin.**

Logogriph

von Albert Herling.

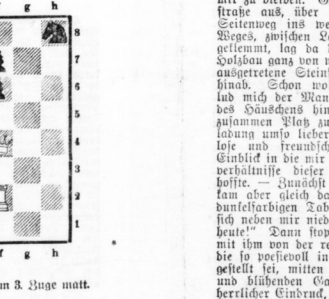
Zwei Worte, die vereint du sprichst,
Nennen ein gräulich Fabelwesen.
Das einen reichen Schatz bewacht —
In alten Sagen kannst du's lesen!
Sobald die Worte du getrennt,
Ganz mild und weich erscheinen Beide,
Der Eine ist ein Tierlein zart —
O bitte, tu' ihm nichts zu Leide.
Verändre nun in jedem Wort
Ein Zeichen nur — leicht ist's geschehen! —
Statt i ein a, statt w st,
So wird der Krieg vor dir ersteben
In einem wackern Heldenstand
Fürs liebe deutsche Vaterland.

Prämie: Die Völker der Erde (Asien) von G. Ritter, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten **Dienstag** früh an die Redaktion des „General-Anzeigers" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Schachaufgabe.

Dreizüger von St. Treala.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 9.
Selbstmatt von O. Wilzburg.

1. De5—b1 | 1. Th3 n. b1+
2. Le3—c1+ | 2. Th1 n. e1 matt.

Auf 1. . . . beliebig folgt 2. Dh1 n. T oder 2. Sf2 n. T usw.

Knackmandeln.

Lösung des Rätsels aus Nr. 10:

Eva, Rad, Ate, Schweiser, **Vaterland**, Wurflanze, Mai, Inn, Udo.

Richtige Lösungen gingen ein 151. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 151. Das Rätsel wurde vielfach gelöst.

aus Halle von: Kurt Linke, Hermann Ulrich, Frau Auguste Rudolph, Karl Hebenstreit, Frau El. Altenkirch, Rudolf Oswald, Elfriede Heinrich, Lutze Steinert, M. Steinert, Arno Flemming, Frau Müller, Max Loesche, F. Meuser, Kurt Lautsch, Fritz Dietz, Martha Bause, Hedwig Brohmeyer, Walter Hensel, P. Eppner, L. Sachse, Frau Emmy Michaelis, Friedrich Conrad, Siegfried Walter, B. Turoff, Otto Fischer, Gertrud Kniesebeck, Kurt Kniesebeck, Kurt Dummernitz, M. Dummernitz, Alfred Köker, Käthe Breitter, Walter Wolfgang, Emmy Stove, Clara Böttner, Irene Stove, Martha Hellmund, Frz. Naumann, Margarete Dietze, Otto Albrecht, Ernst Klingner, Ernst Hadicke, Else Röhr, M. Geibies, Johannes Ruß, Anna Wittstock, Gerhardt Wolfgang, Frau Dora Naumann, Otto Blume, Fob. Kaiser, Ella Mader, Willy Geier, Alice Dyenkow, Marie Dyenkow, Willy Görner, Friedel Dietrich, M. Böttcher, Willy Heinrich, Otto Schimmerling, Emma Süße, Fritz Zimmermann, Hans Kölsch, Frau O. Bräuning, Erich Schöne, Arno Schöne, Curt Hirsch, Lotte Kirchner, Paul Grune, Emmy Biermann, Otto Wolf, Marie Louise Mattern, Otto Günther, Musketier Oswald, Heinrich Sebald, Willy Krüger, Anneliese Rahn, Kurt Burghardt, A. Schellenberg, Friederike Ruckenburg, Charlotte Hofmann, Martha Knöfel, Johannes Wistler, Martin Kleinschmidt, Curt Schmidt, E. Heidecke, Hans Stümpe, F. Berger, Rich. Rühlmann, Gertrud Böge, Paul Faust, Bertha Peter, Else Lüders, Frau Berta Rudolph, Artur Hartmuth, Walter Mittag, Elise Neubold, Magdalene Dietrich, Bruno Franke, Bruno Schüler, Charlotte Michaelis, Werner Finger, Heinrich Stück, Kurt Knospe, Fritz Buschmann, Thilo Schröder, Frau Toni Wertesling, Martha Schreiber, Ludwig Müller, Karl Pfeifer, Willy Peschel, Anna Volkmer, Frau Johanna Krasewski, Frau Dora Spillner, Herbert Hoffmann, Erwin Schneider, Martha Knauff, Willi Speck, Frau Rudel, Frau Sachsleb:

von auswärts: Klaus Günther, Wallendorf, Gerhard Günther, Wallendorf, Otto Steinick, Querfurt, Frau Marie Barthel, Dessau, Frau Frieda Lühne, Torgau, Weber, Neuhen, Alwin Rigarroth, Heidra, Karl Bürger, Sangerhausen, Frau E. Schimpf, Belleben, Frau Lotti Franke, Torgau, Karl Bellecke, Dessau, Frau Clara Rausch, Borbitz, Frau Margarete Hoffmann, Merseburg, Oskar Dietrich, Wernigerode, Adele Baumann, Ammendorf, Mara Lange, Ammendorf, F. Heerseelle, Zörbig, Elvira Berger, Rotzsch, P. Trümpler, Querfurt, Otto Schreiber, Dölau, Hans Dietrich, Kirchlinde, Otto Kögel, Ochsenlen, Walter Pleß, Trebitz, Hans Bachmann, Oberröblingen, Frau Elsie Wahlmann, Oberröblingen, Erna Lohmann, Fienstedt, W. Heinrich, Eisleben, Julius Grunewald, Eisleben, Kurt Zentschel, Diemitz, Dieter, Quedlinburg, Paul Bachrow, Dölau, M. Siebenbrodt, Hettstedt, Marie Strick, Beuchlitz, Gertrud Herbst, Großkayna, Hans Reinicke, Lettin.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Huck, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Ernst Eiteter, Halle a. S.

Es nun der Krieger genau betrachten, damit er dem Vater, der sein erstes Kindchen noch nicht kannte, recht genau beschreiben konnte, wie er aussehe. Auch die Verwundeten in den Lazaretten sind häufig Uebermittler von Grüßen an Angehörige ihrer Mitkämpfer. Eine betagte Mutter hatte erfahren, daß ein Verwundeter in dem Lazarett ihres Stadtteils mit ihrem Sohne zusammen in einem Schützengraben gelegen hatte. Erfreut ging sie zu dem Fremden, der ihr von ihrem Sohne viel erzählen konnte. Auch diese Hilfsbereitschaft unserer Feldgrauen ist ein schöner Zug von Kameradschaft.

Ueber die Zunahme sozialer Frauenarbeit

hat eine Umfrage der Zentralstellen der Gemeindeämter der Frauen in Frankfurt a. M. bemerkenswerte Ergebnisse gebracht. Im letzten Jahrzehnt stieg die Zahl der ehrenamtlichen Waisenpflegerinnen in den befragten Städten auf 722, die der freiwilligen Armenpflegerinnen auf 3623. In der gleichen Zeitspanne ist die Zahl der besoldeten Frauen in der Armen-, Waisen-, Säuglings- und Jugendpflege von 325 auf 609 gestiegen, ein Zeichen dafür, wie notwendig neben der ehrenamtlichen Arbeit die geschulte berufliche Arbeit auf sozialem Gebiete ist. Geradezu unentbehrlich erscheint gründlichste Schulung auf drei den Frauen erst seit einigen Jahren erschlossenen Arbeitsgebieten: der Schul-, Polizei- und Wohnungspflege. Die Zahl der angestellten Schulschwestern und Pflegerinnen ist in den deutschen Großstädten seit 1910 von 4 auf 65 gestiegen.

Eine Frau als stellvertretender Bürgermeister

wurde kürzlich in Los Angelos (Kalifornien) gewählt. Estelle Lindsey ist unter ihren Kollegen dazu ausersehen, die Geschäfte des Bürgermeisters während seiner Abwesenheit zu erledigen.

Die Frauenarbeit in der Metallindustrie

ist, wie die gewerkschaftliche Frauenzeitung mitteilt, im Laufe von 25 Jahren auf das vierfache gestiegen. 1882 beschäftigte man in der Metallverarbeitung 21 702 Frauen, 1907 betrug die Zahl 85 908. Bei der Herstellung von Maschinen, Instrumenten und Apparaten waren im Jahre 1882 23 538 Frauen tätig, im Jahre 1907 hingegen 53 801. Schon in den Friedensjahren waren Frauen beschäftigt als Kettenmacherinnen, Polierinnen, Dreherinnen, Formerinnen, Klempnerinnen, Bretterinnen, Schleiferinnen, sie arbeiteten an Schraubenbänken, an Vernietekungs- und Schweißmaschinen, beim Transport und beim Entladen von Erzen, Kohlen und anderen Rohstoffen. Der Krieg hat vollends die Heranziehung von Frauenkräften, auch zu jenen Teilarbeiten, die sonst von Männern ausgeführt wurden, mit sich gebracht, und ohne die Frauenarbeit hätte die deutsche Metall- und Munitionsindustrie nicht den ungeheuren Aufgaben gerecht werden können, die sie in diesem Krieg zu erfüllen hat.

Eine Frau als Totengräber.

In Tana im norwegischen Amte Finmarken tobte jüngst ein ganz eigenartiger Wahlkampf. Es war dort nämlich das Amt eines Totengräbers und Kirchendieners ausgeschrieben, und zwei Bewerber waren hierfür sich: ein Mann und eine Frau. Von beiden Seiten wurde eine heftige Agitation betrieben, und der männliche Bewerber ging so weit, seine Lohnansprüche auf monatlich 50, ja sogar schließlich auf 40 Kronen herabzusetzen. Allein selbst dieses Verzweiflungsmittel fruchtete nichts: gewählt wurde die Frau und so kann sich Tana jetzt eines weiblichen Totengräbers und Kirchendieners erfreuen.

Die Verwendung weiblicher Hilfskräfte in den Barbierstuben

hat Berlin um eine Schule reicher gemacht. Es ist eine Rasier- und Haarschneideschule für Damen eingerichtet worden, deren Besucherinnen sich unter sachkundiger Anleitung mit der Kunst der Barbiernahme vertraut machen.

Die rasierenden Barbierinnen.

Nach dem „Matin" ist ein großer Teil der Damen aus der Barbier-Gesellschaft in nicht geringer Verlegenheit. Sie stehen vor der Endprüfung als Krankenschwestern, sollen an einer Prüfung auch ihre Fähigkeiten im Rasieren und Haarschneiden vor den Examensherren zeigen wissen aber nicht, wo sie die unglücklichen Objekte auftreiben können, an deren Häuptern sie ihre Hände in dieser Fertigkeit üben könnten. Ja eine schreibt einem ganz trostlosen Brief: „Mein Mann weigert sich mit aller Energie, mir sein Haupt anzuvertrauen. In der gleichen Lage befinden sich auch die anderen Damen. Kinder habe ich nicht. Meine Barbierstuben haben nur eine Tochter. Mein Diener steht an der Front. Ich wandte mich an meinen Friseur, der mich doch schließlich seit Jahren kennt, aber er wagt es nicht, mir die Köpfe seiner Kunden anzuvertrauen." Nun ist sie ganz verzweifelt.

Frauen bei der englischen Polizei.

Der stetig zunehmende Männermangel in England hat nun auch das größte Polizeiamt London, die bekannte Station Scotland Yard, veranlaßt, den Frauen ihre Tore zu öffnen. Im jüngster Zeit sind etwa 20 Frauen in verschiedenen Stellungen, teils als Sekretäre, teils in einer Art von geistiger Wirksamkeit angestellt worden. Sie treten an die Stelle von Männern, die zur Front gegangen sind. Wahrscheinlich wird noch eine weitere Anzahl von Stellungen mit Frauen besetzt werden, indes sollen die leitenden Behörden an dem Grundsatze festhalten, die Frauen nur in einigen bestimmten Zweigen der Polizeiverwaltung, wie oben angedeutet wurde, zu beschäftigen.

Die Gesellschaftsdame als Ladenfräulein.

Washington Terrace heißt das vornehmste Viertel von St. Louis. Dort wohnt in einem schönen Hause Rosalinde Bry, die Tochter eines reichen Kaufmanns, der sich ins Privatleben zurückgezogen hat. Rosalinde gehört zu den Damen, bei denen „alles da ist". Die neuesten Moden, prächtige Juwelen, natürlich ein eleganter Kraftwagen und kurz alles, was dazu gehört. Eines Tages bemerkte einer der Freunde der verwöhnten jungen Dame, die verwöhnten Töchter der reichen Leute seien zur Arbeit nicht imstande. Fräulein Rosalinde erwiderte, sie fühle sich durchaus fähig, beispielsweise als Ladenfräulein in einem großen Warenhause zu arbeiten. Ihr Freund meinte hierauf, Rosalinde würde diese Arbeit wohl nicht eine Woche aushalten. Wetten? war die Antwort der Schönen; und eine Wette wurde abgeschlossen, wonach Fräulein Bry verlieren sollte, wenn sie nicht mindestens eine Woche als Ladenfräulein tätig gewesen sei. Am nächsten Tage begann für Rosalinde ein neues Leben — sie ging nämlich auf Stellungsfuche. Zunächst warteten ihrer allerdings allerlei Enttäuschungen. Gleich im ersten Geschäft fragte man sie, was und wo sie schon gearbeitet habe, worauf ihre Antwort natürlich unbefriedigend ausfiel. Sie mußte sich aber darauf aufmerksam, daß sie vorsätzlich Bescheid damit wisse, was Damen haben wollten, und daher auch besonders gut imstande zu sein glaube, sie zu bedienen. Um, das ließe sich hören; das Fräulein würde weiter von dem Geschäft hören. Es kostete aber immerhin mehrere Gänge, bis Rosalinde Erfolg hatte und angenommen wurde. „Treten Sie Montag morgen an. Kleidung: weiße Bluse, schwarzer Rock", hieß es. Nr. 07. Am nächsten Montag trat Nr. 07, die sich als Ladenfräulein den Namen Gladys Rae gegeben hatte, pünktlich zur Arbeit an, in geradezu Entsetzung entsiegt sie ihrem Kraftwagen. Natürlich erregte die „Neue" unter ihren Kameradinnen erhebliche Neugier, und sie wurde mit Fragen überschüttet, wer sie sei, wo sie früher gearbeitet habe usw. Die Lage gestaltete sich zeitweise etwas kritisch, doch Fräulein Bry fühlte sich am Abend zum Umfallen müde, als sie in ihr an der bewußten Stelle haltendes Auto schlüpfte. Am nächsten Tage ereignete sich ein unerwarteter Zwischenfall. Ein paar Herren, die in den Warenhause an ihr vorüberkamen, machten überraschte Halt, und der eine sagte: „Ah, ist das nicht Fräulein Rosalinde Bry?" „Das ist sie nicht!" antwortete Nr. 07 mit dem Mute der Verzweiflung. Immerhin hatte die Sache unter den Ladenfräuleins einiges Aufsehen erregt, und Rosalindes wurde freundschaftlich ausgefragt, ob das ihr Schatz gewesen sei. Nun, sie hielt wirklich ihre Woche durch und gewann ihre Wette, und sie hat während ihrer Tätigkeit als Ladenfräulein einige Erfahrungen gesammelt, die hoffentlich nicht ganz für sie verloren sein werden: nicht allein, daß die Mädchen „von der anderen Seite" der Stadt sozusagen auch Menschen, daß sie hilfsbereit und warmen Herzens sind, sondern auch, daß die feinen Leute über sich gelten wollen den amerikanischen Damen beim Einkaufe sich oft recht unangenehm betragen. Fräulein Rosalinde hat jetzt, nachdem sie eine Woche lang Blusen verkauft hat, ihre „Mission" entdeckt. Sie will die Freundin der Ladenfräuleins werden, will ihnen allerlei Unterhaltungen bereiten und ihre Standesgenossen zu einem artigen und schonenden Betragen bei ihren Einkäufen erziehen. Es ist nur zu hoffen, daß die verwöhnte junge Dame diese Erfahrungen ebenso schnell vergessen wird, wie eben „Sensationen" aller Art vergessen zu werden pflegen.

Ueber den Markt kam eine schreiende Kinderschar. Die johlte und sang, bis aus allen Häusern neugierige Köpfe herausschauten, um rasch zu sehen, was es gäbe. Da kam auch schon der neue Gendarm mit einem Landstreicher, den er irgendwo erwischt hatte. Töpfer Marx sah von weitem, daß es ein derkommener Mensch war, der wohl auch nicht ganz nüchtern zu sein schien, denn der Wachtmeister hatte Mühe mit ihm und die Kinder schrieen hinter ihm her. Töpfer Marx schüttelte den Kopf, wanderte sich und hatte doch Mitleid mit dem armen Menschen, der es, weiß Gott warum, so kläglich weit gebracht hatte. Auf einmal, als der Zug wohl auf der Mitte des Marktes war, machte der Landstreicher Kehrt, riß sich los, rannte unter gellendem Geschrei der Kinder quer durch die Schar, und stürmte durch eine der Seitengassen davon, — der dicke Wachtmeister hinter ihm her.

Töpfer Marx freute sich, rieb sich die Hände heimlich unter der Schürze und lief mit vergnügtem Gesicht nach Haus. Das war rein gewesen, als hätte der Bursche die Gegend gekannt, denn sein Weg ging schnurstraks nach dem Stadtwald und da soll' mal einer einen Menschen wiederfinden!

Der Meister war zu Haus und trat in den dämmerigen Flur. Aus der Küche brutzelten und brateten Mutters Pfannen und ein feiner Duft von gebratenem Speck und aufgewärmtem Mehlbeutel zog von der Diele durch die Räume. Der Alte zog seine Stiefel ab und schlürfte mit grauen Socken in die warmen Pelzschuhe. Dann holte er die lange Pfeife herunter, die Mutter längst gestopft hatte, zündete sie an und ging leise ins Wohnzimmer.

Meister Marx fühlte plötzlich, als sei es hier besonders warm und behaglich. Nach all den Reden von Fabriken und Massenwaren, die er heute abend in der Innung gehört hatte, fühlte er sich so seltsam traut unter seinen Schätzen. Wie liebkosend fuhr sein Blick über die Borte und Schränke, die von seiner Arbeit voll waren.

Von einer ganz besonderen Art, wohlverstanden, denn Meister Marx war ein seltsamer Töpfer, der's bei aller Genauigkeit im Handwerk doch nie soweit gebracht hatte, seine unzünftigen krausen Gedanken zu vertreiben. Und die führten ihn in den Feierstunden seines Handwerks auf wunderliche Wege, ließen ihn Formen erfinden, die noch kein Töpfer gebracht hatte und die ihm eine neue seltsame Hantierung eingaben. An der arbeitete er unterbrochen, zäh und eifrig, und wenn das Dämmern durchs Zimmer zog und er die Arbeit sinken ließ, dann träumte er wohl davon, wie seine Kunst das Handwerk wieder heben würde, wie seine Gedanken wach wurden bei anderen und weite, neue Kreise zogen, und wie schließlich alle ehrfurchtsvoll seinen Namen nannten.

Der Alte zwinkerte mit den Augen und blies einige dichte Rauchwolken in die Dunkelheit.

Das ist ja Zeit! Das sollte alles noch ferriger, vollkommener werden! Erst wenn der Jung zurückkam, wollte er beginnen vor die Welt zu treten, wollte er ihn einweihen in all die seltsamen Geheimnisse, ihn helfen heißen, und dann, wenn die Arbeit reif war, dann wollten sie zusammentreten, Töpfer Marx und sein Sohn, dann wollten sie mit ihrer neuen Kunst, —

Der Alte sah noch einmal zufrieden über Vörter und Schränke. Da standen wunderliche Bauten, Bauernhäuser aus Ton gebrannt in seltsamen glasigen Farben; da stand die Bürgermeisterei, die Kalkmühle, da standen Männlein und Weiblein, pierlich im Sonntagsstaat oder am Feuerherd bei der Arbeit und ein Pärchen war darunter — wie der Mutter rot geworden! — das saß eng Arm in Arm unter einer jungen Buche und in die Rinde war ein Herz mit zwei Namen geschnitzt, die sie wohl kennen mußte!

Die Meisterin rief zum Essen und vergnügt setzte sich der Alte. Er wußte nicht recht, warum der Speck heute doppelt so gut schmeckte wie sonst, warum Mutter die Kartoffeln so besonders knusprig gebraten hatte. Wenn nur der Jung dabei sein könnte! Sein Platz war leer seit manchem Jahr. Der hatte in Berlin und München gearbeitet und der letzte Brief war sogar aus Venedig gekommen. Wenn der erst zurück wäre, der mit seinen neuen Erfahrungen von der Welt und vom Handwerk! das würde ja ein Wunder geben, wie es die Leute noch nicht erlebt hatten. Dann sollte auch der neue Bürgermeister wohl schweigen, wenn es erst hieß: Töpfer Marx und sein Jung haben die Stadt berühmt gemacht. Das ganze Land redet von den beiden!

Der Meister hatte seinen Hunger verloren. Wenn seine unruhigen weiten Gedanken kamen, dann hielt es ihn nicht länger bei Tisch, dann mußte er hinaus in die Werkstatt, mochte Mutter noch so gnattrig werden, daß sie ihre Neuigkeiten nicht los wurde. Er ward den Stuhl zurück, sprang auf, griff nach seiner Pfeife und lief durch die Küche nach hinten. Da suchte er sich Streichhölzer, zündete die Lampe an und rückte sie zurecht, daß ihr Schein so richtig auf die Drehscheibe fiel. Und bedächtig suchte er unter Zeichnungen und Mustern alter Krüge und Vasen, sah sich ein Bild recht lange an, blickte nachdenklich eine Zeitlang vor sich hin und begann langsam das Rad in Bewegung zu setzen. Dann griff er zur Seite in den Lehm, warf ihn auf die wirbelnde Scheibe, daß er sich gleich zog und quoll, und griff mit den Fingern und kleinen Holzstäbchen dazwischen. Und da stand unter seinen Händen ein seltsames Gebilde auf,

Ohne Ruh dem Frieden zu.

Unaufhaltsam rauscht die Zeit,
Schäumend in dem alten Bette —
Daß sie Rast und Ruhe hätte,
Drängt sie in die Ewigkeit,
Reißt sie,
Treibt sie,
Richtend nicht der Stein,
Ueber Fels und Urgestein
Urgewaltig alles Leben
Mit ins ew'ge Meer hinein.

Paul Saalbein (Spitzendorf-Halle).

das sah aus wie eine Schale, wuchs zum Krug, nahm zierliche Formen und Risselungen an und hatte dünne Wände und seltsame Ringe um den Leib. Zufrieden sieß der Alte die Scheibe auslaufen, drunte zwei krumme Henkel, setzte sie an und begann auf die Seiten wunderliche Bilder zu zeichnen. Die sahen aus wie drei Menschen um einen Tisch, die die Hände falteten und den Andersegen sprachen, und dann wie zwei Männer, alt und jung, die an wunderlichen Geräten kneteten und preßten, oder vor dem Werkofen standen und wartend in die glasende Glut schauten.

Der Alte sprang auf und besah sein Werk noch einmal im Licht. Draußen ging die Küchentür. Er wunderte sich, wie wohl jemand abends vom Garten ins Haus kam, aber er hörte Mutters Schritt und dann wurde wieder alles still.

Ringsum war es so heimlich und dunkel; nur die Lampe knisterte mitunter leise und warf einen zitternden blassen Schein durch den Raum. Der Meister arbeitete an seinen Bildern, restlos und fieberhaft. All seine Gedanken waren auf sein Werk gerichtet und eifrig, mit zitternden Händen schöpfte er Leben und Bewegung aus dem toten Ton. Schatten stiegen an den Wänden auf und drängten sich gegen das Licht, schwankend und unruhig, faßten sich an und schienen in wildem Tanz um ihn zu kreisen. Der Alte drückte sich tiefer und ihm wurde, als sei es ein heiliges Werk, das er schuf, als sei er allein auf der Welt mit der Arbeit unter seinen Händen. Und die Frau im Bild hatte sanfte, freundliche Züge und Haar, das wunderlich kraus über ihre Stirn fiel. Die Männer aber hatten scharfe willensstarke Gesichter und sahen gerade in die Flammen, als suchten sie dort die schöpferische Kraft, die aus dem toten Ton die Kunst schaffte.

Töpfer Marx sah eine Weile aufatmend um sich und bezgte sich wieder zur Arbeit. Aber er war zufrieden, nickte leise vor sich hin, stand auf und ging unruhig in der Werkstatt auf und ab.

„Es wird eine große Zeit kommen für unser Handwerk", sagte er leise vor sich hin, „und die Menschen sollen staunen über unsere Kunst. Dann sollen sie sehen, was für starke Kräfte in uns waren und welch seltsame Schönheit in unseren verlorenen Gedanken lebte."

Er setzte sich wieder unruhig und begann zu grübeln. Dann fiel ihm plötzlich ein, daß vorhin jemand gekommen war. Er stand auf und klinkte neugierig die Tür zur Küche auf.

Einen Augenblick blieb Töpfer Marx stehen wie vom Blitz getroffen. Dann schrie der Alte auf, als wollte er sterben, so furchtbar fühlte er sein Herz in der Brust.

In der Küche saß der entsprungene Vagabund. Aber das war kein Fremder, der da gierig am Abendessen löffelte, das war kein Heimatloser, das war Fritz Marx, das war sein Jung, der als Ausgestoßener, als Bettelnder, in sein Haus zurückkehrte.

Die Meisterin stieß einen erstickten flehenden Schrei aus, als sie ihn sah. Töpfer Marx stand in der Tür, sank langsam in sich zusammen, zupfte an der Arbeitsschürze und preßte seine knittrigen Finger zusammen, als wollte er um Gnade beten.

Der Stromer sah ihn mit glasigen, verquollenen Augen an und versuchte zu lächeln.

„Tag, Vadder!"

Töpfer Marx krampfte mühsam seine Finger auseinander und lehnte sich schwer an den Pfosten.

„Wat willst du hier, du?"

„Ich hatt Hunger, Vadder!"

Die Blicke des Jüngeren irrten unstät und angstvoll im Raum umher. Der Meister atmete schwer und schwieg und wußte doch, wie ein dicker Schweiß langsam über seine Stirne rann. Dann raffte er sich auf.

„Ich hab kein' Herberg für son' Art Leut!" Die Stimme war tonlos und rauh wie gesprungenes Glas.

„Denn muß ich wohl gehen, Vadder!"

Der Alte nickte stumm und versuchte starr und hart in die Ecke zu sehen und hörte das saffungslose Schluchzen seines Weibes.

Da wimmerte der Junge leise vor sich hin: „Vadder, ich komm ins Arbeitshaus."

Meister Marx sah den andern noch einmal prüfend ins Gesicht, struppiges Barthaar und verschwollene Augen. Und in den Augen sah er keine Reue. Nur eine Angst, die furchtbare Angst vor der Arbeit flackerte zwischen den Lidern auf und bettelte. Da schüttelte der Alte noch einmal hart den Kopf, wandte sich und ging langsam und aufrecht in die Werkstatt zurück.

Und lange saß er und grübelte vor sich hin, den Kopf tief in die Brust gepreßt. Als die Lampe ausgehen wollte, stand er auf, betrachtete noch einmal liebevoll die Formen und Werke, die er geschaffen hatte, eins nach dem andern, streichelte sie und fuhr liebkosend mit zitternden Händen darüber hin. Dann nahm er eine Art und schlug jäh gegen die Bilder, daß Krug und Geschirr klingend zersprangen, riß die Borte herunter, und brach und hämmerte, bis die Werkstatt ein Herd klirrender bunter Scherben war.

Der Meisterin kam herein und versuchte ihn schluchzend und zitternd festzuhalten. Er stieß sie rauh zur Seite, wunderte sich über sie und schüttelte mühsam den Kopf.

„Das ist nun zu spät, Mudder, das ist vorbei, uns' Herrgott und uns' Jung haben's anders gerichtet."

Die Letzte!

Ein heiteres Bild aus den Kriegsleiden eines englischen Junggesellen.

Von Alex von Bosse.

(Nachdr. verb.)

Der sehr ehrenwerte Herr Henry Bullhead machte sich nichts daraus, daß er nur ein jüngerer Sohn seines Vaters war. Im Gegenteil. Von einer Tante hatte er eine ganze Menge Geld geerbt, und damit konnte er die in den Augen seiner Kreise angenehmste und geachtetste Lebensart eines Gentleman-Junggesellen führen. Er war nicht verpflichtet, für Nachkommenschaft zu sorgen, wie sein ältester Bruder, der Lord John Blackbeetle. Und so empfand er es als die angenehmere Lebensaufgabe, mit den jungen Mädchen zu flirten nach Laune und Herzenslust.

Als der Weltkrieg entbrannte, berührte das den sehr ehrenwerten Herrn Henry Bullhead wenig, nur verspürte er anfangs eine Art angenehmes Mitleid für das arme Deutschland, das nun von Russen und Franzosen erdrückt werden würde. Einfach zerquetscht wie ein Mann, der zwischen die Puffer zweier Eisenbahnwagen geraten ist.

Als es sich aber zeigte, daß der Mann stärker war als die Puffer, ergriff Henry Bullhead, gleich den meisten seiner Landsleute, zunächst ein verblüfftes Staunen, das er jedoch schnell wieder überwand.

„Well," stellte er fest, „dann wird eben England etwas mehr Soldaten nach Frankreich schicken, als es zuerst beabsichtigte. Warum auch nicht? Es gibt ja so viele Kanadier, Indier, Irländer, Australier, Zulukaffern und — dumme Buren, die sich mit Vergnügen für England totschießen lassen wollen. Das Vergnügen können sie haben!"

Später las er mit Behagen von den tapferen Taten dieser Völker, die für Englands Ruhm kämpften. Und stolz fühlte er sich als ein Engländer, wie er das schon immer über alle Maßen getan.

Henry Bullhead und seine Freunde lebten ihr angenehmes Leben als Gentlemen weiter, angelten in Irland, gingen in Schottland auf die Jagd, hetzten auf den Besitzungen des Lord John hinter den Hunden, und waren sie in London, so spielten sie Bridge in ihrem Klub, besuchten Theater und Singspielhallen und freuten sich ihres Lebens.

Plötzlich kam eine ungemütliche Zeit. London wurde dunkel. Zeppeline! Schauderhafte Erfindung dieser verdammten Deutschen! Bei Tag aber liefen verrückte Suffragetten in Londons Straßen herum und fragten jeden jüngeren und gesund aussehenden Mann:

„Warum sind Sie noch nicht in Khaki?"

Henry Bullhead war gesund und stark. Aber hatte er das bisher stets als einen besonderen Vorzug empfunden, so bedauerte er es jetzt zum ersten Male in seinem Leben, daß er nicht irgendein bequemes kleines Leiden aufzuweisen hatte.

Was — sollte er wegen dieser damned Germans sein angenehmes Leben als Gentleman aufgeben, um in einem schmutzigen flandrischen Schützengraben sich neben Indern, Irländern, Kanadiern und ähnlichem Gesindel zum Krüppel oder gar totschießen zu lassen? . . . Das wäre zu . . .

Und so gewöhnte er sich daran, stark zu hinken. Wurde er trotzdem angehalten und gefragt: Warum sind Sie noch nicht in Khaki? wies er mit traurigem Blick auf sein linkes Bein.

Das half nicht lange, weil so viele gesund aussehende junge Leute jetzt — hinkten. Die ausdringlichen Weiber lachten ihn aus, wenn er auf sein Bein wies und sagten:

„Ach, das bischen Hinken tut nichts, denn im Schützengraben brauchen Sie Ihr Bein nicht anzustrengen. Gehen Sie gleich und lassen Sie sich anwerben!"

Das tat Henry Bullhead aber nicht, vielmehr begab er sich zu einem Optikerladen und kaufte sich eine tiefschwarze Brille.

Es war aber ganz merkwürdig, wie viele starke junge Leute man jetzt in London schwarzbebrillt sah. Eine neue Augenkrankheit! Vornehmlich befiel sie gesunde, junge Männer, und diese Unglücklichen — sagte man — sahen, wenn sie keine Brille trugen, alles — schwarzweißrot gestreift. Man denke! Eine jeden Briten bis in die Seele zuwidere Farbenzusammenstellung! Die Krankheit verbreitete sich in allen Städten Englands, und sogar auf dem Lande konnte man schwarzbebrillte junge Männer sehen, die nur — die Aernsten! — darauf verzichten mußten, sich für Kitcheners Armee anwerben zu lassen!

Aber dann kam das Entsetzliche! Die Bill für Zwangsrekrutierung für Unverheiratete stieg gleich drohendem Gewölk am früher so heiteren Himmel aller englischen Junggesellen auf. Der sehr ehrenwerte Herr Henry Bullhead war ganz verstört, als man im Parlament ernsthaft über diese Bill zu parlamentieren begann, und dann lief er — er vergaß zu hinken und vergaß sogar, seine schwarze Brille aufzusetzen — zu seinem Bruder, dem Lord John, der natürlich Parlamentsmitglied war und für diese Bill mitverantwortlich.

„John, was soll ich tun?" überfiel Henry seine Lordschaft. „John, ich lasse mich, als freier Engländer nicht zwingen, Soldat zu werden!"

„Well — melde dich freiwillig!" gähnte John.

„Aber ich bin grundsätzlich gegen jede Art von Militarismus! Und ich will nicht Soldat werden!" heulte der sehr ehrenwerte Herr Henry Bullhead.

Lord John starrte mit seinen weißlichen Fischaugen zehn Minuten lang ein Loch in die Luft, dann gähnte er gelangweilt:

„Well — heirate!"

Henry mußte ziemlich lange nachdenken, bis er zwischen seinem Notschrei und Johns Ratschlag einen Zusammenhang entdeckte. Es dauerte immer lange, bis Henry etwas begriff, doch dafür konnte er nichts; denn seine Vorfahren waren alle immer schwer von Begriff gewesen.

„Ne — oh!" sagte er endlich geistreich, und sein Mund blieb offen, so staunte er über Johns Klugheit. Sein Mund stand immer noch offen, als er eine Stunde später wieder in seinem behaglichen Junggesellenheim landete. Als er ihn endlich schloß, hatte er den Entschluß gefaßt, Johns Rat zu befolgen; denn da die Bill eine Zwangsrekrutierung aller Unverheirateten forderte, mußte man eben verheiratet sein, um von ihr nicht berührt zu werden.

Heiraten! das war jetzt die Rettung!

Gleich verfaßte Henry Bullhead eine lange Liste von allen jungen Mädchen, mit denen er im Laufe der letzten Jahre geflirtet hatte, und die seines Wissens noch nicht verheiratet waren. Aber noch wartete er. Manchmal schien es, als sollte noch der bittere Kelch an der englischen Junggesellenwelt vorübergehn. Dann wurde es mit einem Male drenzlich, und viele Flubtrende Henry Bullheads, eingeseifte Junggesellen, wie er selbst, heirateten plötzlich und unerwartet.

Gleichzeitig schwoly seine Liste bedenklich zusammen, und Henry sah ein, daß er sich dazubalten mußte, wenn er überhaupt noch eine Frau erwischen wollte. Die Jüngsten und Schönsten waren bereits fortgeschnappt. Er entschloß sich jetzt eilends für Milly Baker. Sie war zwar Suffragette und von etwas krabbürstigem Charakter, aber — in der Not frißt der Teufel Fliegen! Er ward sich in sein Auto und sauste zu ihr.

Miß Milly Baker war zu Hause. Henry nahm sich gar nicht Zeit, ihr guten Tag zu sagen, sondern fragte gleich atemlos:

„Liebe Miß Baker, wollen Sie meine Frau werden?"

„Oh — — —!" sagte Miß Baker, „gestern wollten sünf meiner Freunde mich zur Frau haben, heute sind Sie der sechste, aber ich habe schon Toum über Verschwendung, und bin zu heiraten."

Henry stürzte fort und zunächst zu Anny Haal, die allerdings schon fünfunddreißig Jahre alt und auch schon vor zehn Jahren nicht schön gewesen war. Hier empfing ihn Annys alte Mutter, bei der er sofort um die Hand der Tochter anhielt.

„Oh — — —!" sagte Mrs. Haal, „tut mir leid, aber Anny hat gestern Herrn Williams Jenkins geheiratet!"

Und das Unglück verfolgte Henry Bullhead weiter, bis er am Ende seiner Liste angelangt war, überall, wohin er kam, hatte sich die Heißbegehrte eben verheiratet oder war im Begriff, es zu tun. Ein wahres Heiratsfieber schien alle Junggesellen Londons dahinzuraffen und mit den unverheirateten Damen aufzuräumen! Henry war so verzweifelt, daß er bereits zu überlegen begann, ob er sich nicht ein Bein absägen lassen sollte. Mit einem Bein konnte man ganz gut als Gentleman leben, und vielleicht war das weniger schlimm, als — heiraten! Da erinnerte er sich plötzlich an eine Base seiner Mutter, die in ärmlichen Verhältnissen im Osten Londons lebte und mit fünf unverheirateten Töchtern gesegnet war — hoffentlich noch war!

Auf — zu ihr! Bereits war die Bill im Oberhause angenommen, also höchste Zeit! Das Auto flog, denn wenn Henry auch dickes Mal zu spät kam, dann — dann war er rettungslos dem Khaki ausgeliefert.

Die Kusine empfing ihn ein wenig erstaunt, weil Henry sich sonst nie bei ihr sehen ließ, aber er begrüßte sie sehr herzlich und erkundigte sich gleich liebevollst nach Dolly, der Jüngsten.

„Oh, Dolly hat sich vor zehn Tagen verheiratet!" sagte gleichmütig die Kusine.

Henry fragte nach Maud.

„Ch, Maud hat sich vor fünf Tagen verheiratet!" Er fragte zitternd nach Ellen.

„Oh, Ellen hat sich vor . . . ."

„Und Daisy? — —", fiel Henry der Kusine mit brechender Stimme ins Wort.

„Daisy heiratet morgen!" antwortete sie kaltblütig, und ganz fassungslos starrte Henry die glückliche Mutter so vieler Bräute an. Es dauerte eine ganze Weile, ehe er mit verzagender Stimme zu fragen wagte, wie es Lucy ginge.

„Lucy wird sich sehr freuen, dich zu sehen, lieber Henry," erwiderte die Kusine. „Soll ich sie rufen? — —"

„Da — bitte!" stöhnte Henry Bullhead und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Lucy war ein bischen schief gewachsen und schielte, und Henry wagte gar nicht, nachzurechnen, wie alt sie schon war.

Einerlei! Sie war die Letzte, für ihn also die Einzige!

Als Lucy kam, drückte Henry Bullhead entschlossen beide Augen zu, wie einer, der in eine saure Frucht beißen muß, dann sagte er ihr, daß er sich schon lange danach gesehnt habe, sie wiederzusehen, und daß er schon längst die Absicht gehabt, sie zu fragen, ob sie seine Frau werden wolle.

„Oh — — — mein geliebtester Henry!" rief Lucy und schielte zärtlich an ihm vorbei; dann fiel sie ihm um den Hals.

Und die britische Armee hatte einen tapferen Rekruten verloren.

Holde Freundin Phantasie,
Bleibst du mir gewogen,
Fehlt ein tröstlich Licht mir nie
Auch auf dunklen Wegen.
Gerok.

Aus der Welt der Frau.

Wer sich am Süßen der Liebe will laben, ohne das Bittre genossen zu haben, will im Tempel zu Mekka ruhn, ohne das Pilgerkleid anzutun.
Rückert.

Ausnützung von Apfelsinen und Zitronen.

Heute werden allenthalben diese saftigen Früchte des Südens wieder in Massen zu Preisen angeboten, die für jede Kasse erschwinglich sind. Da auch die Aepfel, die letzten frischen, einheimischen Früchte um diese Jahreszeit rar werden, so wird jenen Früchten, namentlich den Apfelsinen, in allen Schichten unserer Bevölkerung gern zugesprochen. Am gebräuchlichsten ist das einfache Verfeilen der abgeschälten und entfernten Früchte. Dabei geht aber leider etwas fast ebenso Wertvolles wie der Saft dieser Früchte, ihre gehaltreiche, aromatische Schale, verloren. Nur ganz bereinzelt wird auch sie, wie jene der Zitrone, als willkommene Würze für süße Suppen, Tunken und Bäckereien getrocknet, verwendet. Im allgemeinen werden sie achtlos weggeworfen, nachdem sie ihres saftigen Inhalts beraubt ist. Heute muß jedoch jede Verschwendung, unter die auch jene angeführte gerechnet werden muß, vermieden werden. Deshalb sollte jede Frucht der Gebrauch, am besten gleich nach Einkauf, feucht gerieben, kreuzweise mit Scharfem Messer eingeritzt, und dann die saftige Schale dünn abgeschnitten werden, um die bitter schmeckende weiße Haut nicht mit abzulösen.

Die so gewonnene Schale sammelt man in einer Glasbüchse und bedeckt sie mit gemahlenem Zucker bis zu weiterem Gebrauch. Hat man genügend Vorrat davon gewonnen, gleichviel ob Zitrone oder Apfelsine gemischt, kocht man sie, nachdem sie abgetropft durch die Fleischmaschine gerieben, mit genug Zucker zu steifer Marmelade oder mit diesem aufgekocht und mehrmals durchgeseibt, zu einer würzigen Limonadenessenz, die im Sommer treffliche Dienste leistet und Kranken willkommene Erfrischungsgetränke bietet. Mit getrockneten Aepfelschalen, Mandeln oder Mandelersatz, Vanille, einigen Nelken, Ingwer, Zimt oder irgend einem anderen Gewürz, auch dem übrigen Saft konservierter Früchte jeder Art kann man den Geschmack dieser Marmeladen noch Wunsch ständig verändern, sie auch durch den Zusatz weichgekochter, geriebener Möhren entsprechend „strecken". Die weißen, dicken Häute beider Früchte geben getrocknet gute Feueranzünder.

Seifenstreckungsmittel.

Da auch die Seife knapper und teurer wird, muß die Hausfrau im Hinblick auf den im Sommer bevorstehenden Waschverbrauch danach trachten, preiswerte Ersatzmittel dafür zu bekommen. Am besten bereitet sie sich belzetten eine gute Kernseife von großer Reinigungskraft. Sebt sie diese, in Stücke geschnitten, vor Gebrauch längere Zeit der Luft aus, sodaß sie gut austrocknet, dann ist sie bedeutend sparsamer im Verbrauch, dabei doch voll ihren Zweck erfüllend.

Zur Behandlung von Wäsche ist folgende Mischung sehr zu empfehlen: 500 Gramm helle Kernseife, 500 Gramm Bleichsoda, 500 Gramm Seifenpulver, für 10 Pfennig Salmiakgeist und 3 Liter weiches Wasser werden zusammen im großen Gefäß zum Kochen gebracht. Die Seife und Soda natürlich zuvor möglichst zerkleinert. Nachdem die Masse unter Umrühren aufgewellt, wird sie in ein mit Wasser ausgespültes, weites Gefäß gegossen und nach völligem Erkalten in Stücke geschnitten und aufbewahrt. Das Ganze ergibt ungefähr 7½ Pfund gute Haushaltsseife.

Die Frauen der Feldgrauen.

Uns wird geschrieben:

Wenn ein Krieger aus Feindesland in die Heimat auf Urlaub reist, tragen ihm die Kameraden Grüße und Bestellungen auf, die im denselben Ort leben. Häufig werden aber die Namen vergessen, und die Erkundigungsgabe des einzelnen muß weiter helfen, denn daß man den Auftrag eines Mittämpfers ausführt, ist Männersache. So wußte sich ein aus der Champagne heimgekehrter Feldgrauer auf folgende Weise zu helfen. Er hatte von seinem Kameraden gehört, daß dessen jung verheiratete Schwester den Mädchennamen „blondes Sonnenscheinchen" führte, und flugs ließ er in die Zeitung rücken: „Blondes Sonnenscheinchen, wenn Sie Nachrichten von Ihrem im Westen siehenden Bruder erfahren wollen, werden Sie gebeten, sich in der . . . Straße zu melden." Das hatte den gewünschten Erfolg. Geradezu rührend sind die Feldgrauen vom Lande in ihrer Bemühung, den Nachrichtendienst mit der Heimat für ihre im Felde stehenden Kameraden auf diese persönliche Art zu vermitteln. Reist einer unter ihnen ins heimatliche Dorf, so ist es mit einem ganzen Sack von Nachrichten und Grüßen für die Bewohner der Nachbardörfer und umliegenden Ortschaften ausgerüstet. Die Männer haben meist ihren Frauen geschrieben, daß sie im dieses oder jenes Dorf gehen sollen, um den Kameraden sprechen zu können. Stundenlang wandern die Frauen, um etwas über ihre Männer zu erfahren. So war ein Landsturmmann in sein Dorf in der Eifel auf Urlaub gekommen, bald darauf suchten ihn die Frauen aus entfernten Eifeldörfern auf, weil sie wußten, daß er Grüße von ihren Feldgrauen überbringen sollte. Eine Frau hatte ihren einjährigen Kleinen mitgebracht, den mußte

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-191603128/fragment/page=0002